

Frisch ab Master

Wie sich die neuen Studiengänge im Arbeitsmarkt positionieren

Text: Brigitte Pfister

Die ersten AbsolventInnen der schweizerischen Masterstudiengänge in Sozialer Arbeit kommen auf den Arbeitsmarkt. Daniel Kübler, Gesamtleiter der Pestalozzi Jugendstätte Burghof in Dielsdorf ZH, skizziert fünf Einsatzmöglichkeiten für Masterabsolvierende, und Wiebke Twisselmann, Studiengangleiterin des Kooperationsmasters, nimmt Stellung dazu.

Dem politischen Entscheid, Soziale Arbeit auf zwei Ausbildungsstufen zu erweitern, folgt nun die unausweichliche Konsequenz: Die ersten AbsolventInnen des neuen Masterstudiengangs in Sozialer Arbeit kommen auf den Arbeitsmarkt. «Was können Sie?», wollen die Arbeitgebenden wissen, während die Absolvierenden «Wer braucht mich?» fragen. In Stellenmärkten findet man «Master in Sozialer Arbeit» noch nirgends im Anforderungsprofil. Absolvierende sind daher gefordert, auf sie zugeschnittene Stellen selbst zu finden und ihre Kompetenzen in Bewerbungsverfahren überzeugend offenzulegen. Arbeitgebende wiederum sind bei allfälligen Bewerbungen gefordert, sich auf diese neue Ausbildungsstufe einzulassen. Das fordert von beiden Seiten Flexibilität und Offenheit!

Daniel Kübler, Gesamtleiter der Pestalozzi Jugendstätte «Burghof» in Dielsdorf, glaubt, dass Masterabsolvierende, die sich für den stationären Bereich interessieren, auch bereit sein müssen, «Basisarbeit» zu verrichten. Damit meint er die herkömmliche Tätigkeit einer Fachperson in Sozialer Arbeit: Arbeit mit Klientinnen und Klienten, Teamsitzungen, Organisation, Administration. Masterabsolvierende dürften nicht den Anspruch haben, gleich nach Abschluss Stellen zu finden, bei denen sie ausschliesslich konzeptionell arbeiten könnten. Dennoch braucht Kübler nicht lange, um fünf Projekte aus seinem Alltag zu nennen, die zurzeit im «Burghof» aktuell sind und für die er Fachpersonen mit Masterabschluss in Sozialer Arbeit gut brauchen könnte.

1. Partizipation: Gerne! Aber wie?

«Das Konzept der Partizipation ist in aller Munde», meint Kübler. Aber wie echte Partizipation der Jugendlichen, Eltern und der Mitarbeitenden gerade im stationären Bereich konkret umgesetzt werden könne, sei offen. Gemäss Kübler könnte sich ein Masterabsolvent oder eine Masterabsolventin diesem Anliegen widmen.

Brigitte Pfister

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Master in Sozialer Arbeit und Redaktionsleiterin von «impuls», dem Kundenmagazin des Fachbereichs Soziale Arbeit der BFH.



Eine Partizipationskultur in einer Organisation umzusetzen, erfordert viel Vorarbeit, anspruchsvolle Vorarbeit. Es verlangt eine vertiefte Auseinandersetzung mit den entsprechenden Theorien, aber auch Recherchearbeit, die zeigt, was bereits wo und wie funktioniert. Es gilt, theoretisch begründet herzuleiten, welche Modelle sich für die Strukturen einer Organisation am besten eignen, welche Instrumente der Partizipation es braucht oder wie ein Organigramm, in dem entsprechende Zuständigkeitsordnungen verankert sind, aussehen muss. Es sei ein grosser Vorteil, so Kübler, wenn die Projektplanung und -umsetzung in engem Austausch mit der Organisation stattfindet.

2. Kleine Wirkungsforschung: Wie wirkt unsere Arbeit?

Die zweite Idee Küblers liegt im Bereich einer kleinen, konkreten Wirkungsforschung: «Man müsste ein gutes Forschungsdesign mit klugen Fragen haben, welche die Jugendlichen verstehen und auch gerne beantworten.» Eine stationäre Einrichtung steht, gemäss Kübler, immer wieder vor der Frage, welche Interventionen in welchen Phasen effektiv und nachhaltig wirken: Welche wirken unmittelbar, welche langfristig? Welche Massnahmen wirken am Anfang, in der Mitte oder am Schluss einer Intervention? Kübler erhofft sich von diesem Projekt ein Interventions- und Massnahmeninstrumentarium, das empirisch belegt ist.

3. Stufenprogramm überprüfen, überdenken, anpassen

Die Jugendlichen im «Burghof» durchlaufen ein Stufenprogramm. Grundgedanke ist, dass die Jugendlichen mit jeder Stufe, die sie erreichen, mehr Freiheiten bekommen – aber auch mehr Eigenverantwortung wahrnehmen müssen als zuvor. Die Stufen orientieren sich an altersadäquaten Aufgaben. «Dieses Vorgehen muss überprüft, wenn nötig überdacht und angepasst werden. Ich kann mir gut vorstellen, dass Masterabsolvierende Spass hätten, daran zu arbeiten.»

4. Hüterin des Grals

Kübler sieht die neuen Fachpersonen in der Sozialen Arbeit als «Hüterinnen des Grals» in der Organisationsentwicklung: «Ein viel zitiertes Schlagwort ist die lernende Organisation». Diesen Begriff gilt es anzuwenden auf die eigene Organisation.» Auch hier beschäftigt Kübler die Frage, was es für den «Burghof» bedeutet, eine lernende Organisation zu sein. Wie könnte das dafür benötigte Qualitätsmanagement aussehen? Welche Organisationsstrukturen braucht es, um den redundanten Prozess der Weiterentwicklung sicherzustellen? «Diese Fragen zu beantworten, gibt Arbeit von mehreren Monaten!», fügt Kübler hinzu.

5. Pädagogischer Qualitätszirkel

In diesem Projekt verfolgt Kübler die Idee, eine regelmässige Selbstreflexivität der Organisation als Ganzes und





Roger Daenzer leitet das Altersheim Oberstrass in Zürich.

der Mitarbeitenden einzuführen und zu stärken. Auf der Ebene des/der einzelnen Mitarbeitenden geht es ihm um das Interaktionsverhalten, also um die Frage: Wann und wo wirke ich wie? Was löst bei mir welche Emotion aus und warum? Was hat mit dem Klienten, was mit dem Setting und was mit mir zu tun? Auf der organisationalen Ebene sollen die Rahmenbedingungen der Organisation, die das Interaktionsverhalten mitgestalten, kritisch reflektiert werden. «Es reicht nicht, dass man sich in internen Weiterbildungen mal kurz damit auseinandersetzt. Mir schwebt hier etwas vor, das sich in die Organisationsagenda einfügen lässt, regelmässig stattfindet und so fester Bestandteil der Organisationskultur wird.»

Die Meinung der Studiengangleiterin

Im «Burghof» sind also einige Projekte und Ideen offen. Ob die Masterabsolvierenden Stellen finden, hängt Daniel Kübler zufolge vom Innovationswillen der Organisationen ab und von der Flexibilität der Absolvierenden, auch Basisarbeit zu leisten. Klar für ihn ist, dass ein gegenseitiger Findungsprozess notwendig ist, der nicht von überhöhten Erwartungen geprägt sein darf.

Diese Ansicht teilt auch Wiebke Twisselmann, Studiengangleiterin des Kooperationsmasters in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich. Sie findet die von Daniel Kübler beschriebenen Projekte sehr geeignet für Masterabsolvierende. «Unser Masterstudiengang ist weder einfach eine Führungsausbildung, noch qualifiziert er ausschliesslich für Wissenschaft und Forschung. Diese vorgefertigten Meinungen versuchen wir in allen Informationsveranstaltungen zu entkräften.» Gemäss Twisselmann vertiefen und vernetzen die Masterstudierenden vorhandenes Wissen aus dem Bachelorstudiengang und werden zu konzeptionellem und analytischem Denken befähigt. Sie legt eine Liste von verständlich beschriebenen Ausbildungszielen vor, darunter beispielsweise «Die Absolventinnen und Absolventen können

soziale Probleme und Konflikte beschreiben, Theorie und Empirie geleitet analysieren und Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit ableiten» oder «Die Absolventinnen und Absolventen können die Auswirkungen sozialpolitischer Entscheide abschätzen und die Praxis Sozialer Arbeit darauf ausrichten».

Ein neues Selbstbewusstsein

Können Bachelorabsolvierende oder in der Praxis stehende Fachpersonen der Sozialen Arbeit das nicht? Twisselmann: «Wenn Kompetenzen und Ausbildungsziele verglichen werden sollen, dann zum Zeitpunkt des Abschlusses. Eine Fachperson in Sozialer Arbeit, die bereits lange in der Praxis tätig ist und sich ausserdem weitergebildet hat, kann ein solches Profil sicherlich auch entwickeln.»

Darum gehe es aber nicht. Der Masterstudiengang liefere ein anderes Fundament, um bereits bei Ausbildungsabschluss über erweiterte Fachkompetenzen zu verfügen. Wer aufbauend auf dem Bachelorstudium seinen Bildungsprozess direkt fortsetzen wolle, wer Theorien nicht nur kennen, sondern diese eben vernetzen, auf konkrete Situationen übertragen und schliesslich weiterentwickeln wolle, der sei im Masterstudiengang richtig. «Die Absolvierenden werden sich mit einem für die Soziale Arbeit neuen Selbstbewusstsein im Arbeitsmarkt bewegen. Damit wird zu guter Letzt auch die Profession weiterentwickelt.»

Die von Daniel Kübler in der Pestalozzi Jugendstätte Burghof beschriebenen Projekte sollten die Masterabsolvierenden unbedingt inspirieren, so Twisselmann. Inspirieren, in ihren Organisationen Projekte anzuregen, eigene Ideen zu entwickeln, sich «blind» zu bewerben und ihre hohe Argumentationskompetenz zu nutzen, um sich im Arbeitsmarkt zu positionieren.

Links

www.masterinsozialerarbeit.ch: Master of Science in Sozialer Arbeit Bern, Luzern, St. Gallen, Zürich

www.fhnw.ch/sozialearbeit/bachelor-und-master/masterstudium: Master of Arts in Sozialer Arbeit – Fachhochschule Nordwestschweiz

Vorschau

Die Themenschwerpunkte der nächsten Ausgaben

Nr. 11/2010: **Armut und soziale Ausgrenzung**

Redaktionsschluss: 20. September

Inserateschluss: 10. Oktober

Nr. 12/2010: **Schulsozialarbeit**

Redaktionsschluss: 20. Oktober

Inserateschluss: 10. November

Nr. 1/2011: **Sexualität**

Redaktionsschluss: 20. November

Inserateschluss: 10. Dezember

Nr. 2/2011: **Sozialhilfe**

Redaktionsschluss: 20. Dezember

Inserateschluss: 10. Januar

Nr. 3/2011: **Berufsethik**

Redaktionsschluss: 20. Januar

Inserateschluss: 10. Februar

Kontakt: redaktion@sozialaktuell.ch